

# Brautschau

## Neue Ostpolitik? Das Europäische Forum diskutiert sie

Von Christian Schlüter

Kommen Sie nach Polen – Ihr Auto ist auch schon da. Mit diesem etwas betagten Witz, ja, ja, die Polen klauen wie verrückt, eröffnete Klaus Bade seine Ausführungen über Zerrbilder, Vorurteile und Ängste im Zusammenhang mit der so genannten Osterweiterung der Europäischen Union: Kriminalität aus dem Osten, Wohlstandsabbau im Westen usw. Doch eigentlich war der Historiker am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück gekommen, um zu beruhigen. Allen verlässlichen Studien nach, so Bade, dürfte in den nächsten zehn Jahren mit allenfalls zwei bis vier Millionen Zuwanderern aus dem Osten gerechnet werden. Zwar müsse man hier die Menschen „bei ihren Ängsten abholen“, aber die Zahlen sprächen eine andere Sprache. Kein Grund zur Panik also.

Mit der geplanten und zum Teil schon beschlossenen Erweiterung der Europäischen Union sind vor allem mentale, und das heißt: eher kulturelle und psychologische Problem verbunden. Sie zu diskutieren hatte am Mittwoch das unter dem Dach der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften beheimatete, vor kurzem erst gegründete Europäische Forum zu einem Podium geladen. Kein leichtes Unterfangen, wie der Akademiepräsident Dieter Simon zur Begrüßung ausführte. Bei ähnlichen Veranstaltungen in der Vergangenheit „haben spätestens immer dann, wenn das Publikum sich an der Diskussion beteiligte, diejenigen etwas gesagt, die besser geschwiegen hätten, und diejenigen geschwiegen, die eigentlich etwas zu sagen hatten.“ Der Osten Europas ist vermintes Terrain.

Diesmal war keine Beteiligung seitens des Publikums vorgesehen. Eine Vorsichtsmaßnahme, die nicht nötig gewesen wäre, denn Vertriebenenfunktionäre und andere politische Heißsporne gab es im großen Leibnizsaal der Akademie nicht zu entdecken. Und auf dem Podium ging es eher sachlich zu, wenn auch nicht ohne Leidenschaft. Der Schriftsteller Jiri Gruša, zur Zeit Botschafter der Tschechischen Republik in Wien, verglich den Osten Europas mit einer Braut, in die man sich nicht unbedingt auf dem ersten Blick verlieben würde; hätte man sich einmal näher kennen gelernt, dann allerdings könne man ihr kaum noch widerstehen. Der Westen müsse sich nur etwas trauen, schließlich gäbe es im Osten viel zu entdecken: Viel Geschichte, Kunst, Literatur – ein uner-schöpfliches Reservoir.

Einmal in Fahrt, sorgte Gruša gleich auch für terminologische Klarheit. Man solle endlich aufhören, immer nur von der Osterweiterung zu sprechen. Womit wir es zu tun hätten, sei doch viel eher eine Westverlängerung: „Bei einer Osterweiterung

im buchstäblichen Sinne, also einer Erweiterung des Ostens nach Westen – Gnade uns Gott!“ Politisch ginge die Orientierung klar in Richtung Europäischer Union, da sei von den osteuropäischen Staaten mit ihren „totalitär verwüsteten Landschaften“ nicht viel zu erwarten. Doch bei der gegenwärtigen demographischen Entwicklung in den westeuropäischen Ländern werden es dereinst die Einwanderer aus Osteuropa gewesen sein, „die uns Europäer vor dem Aussterben bewahrt haben.“ Mit anderen Worten, Zukunft und Rettung Europas liegen im Osten.

Gewisse Nachteile einer solchen Entwicklung gestand Kazimierz Woycicki, Direktor des polnischen Instituts in Leipzig, zwar ein, wollte sie aber nicht gelten lassen. In Polen werden unter den neuen EU-Richtlinien vor allem die Bauern zu leiden haben, soviel sei jetzt schon abzusehen; hier formiere sich auch schon Widerstand. Aber: „Nur zwölf Prozent der polnischen Bevölkerung sind in der Landwirtschaft überhaupt beschäftigt und die Agrarwirtschaft macht insgesamt nur fünf Prozent des Bruttoinlandsproduktes aus.“ Die Verluste seien, wirtschaftlich gesehen, nicht so gravierend. Man müsse sich überdies von dem Vorurteil befreien, die osteuropäischen Staaten seien immer noch agrarisch geprägt. Was der Westen zu fürchten hätte, wären aufstiegs- und leistungsbereite Facharbeiter aus dem Osten.

Damit war die Diskussion beim Thema Begrenzung angekommen: Will und soll man billige und gut ausgebildete Arbeitskräfte hineinlassen? Und wie steht es mit den Einwanderern aus den Staaten weit jenseits der Europäischen Union? Jacques Rupnik, Politologe in Paris und ehemaliger Berater von Vaclav Havel, zeigte sich hier skeptisch. Für ihn erscheint die „Idee eines geeinten und offenen Europas wie eine Fata Morgana – je näher man kommt, desto mehr verschwindet sie.“ Europa existiere in dem unvermeidlichen Widerspruch, die Integration nach innen nur um den Preis einer Abschottung nach außen vollziehen zu können. Hier, an der Frage der Grenzziehung, werden künftig die großen Auseinandersetzungen stattfinden, die politischen und wirtschaftlichen Verteilungskämpfe.

An diesen Kämpfen werden sich nicht zuletzt auch all die Ressentiments sammeln, die jetzt schon erste politische Gestalt angenommen haben. Rupnik nannte die Beispiele Le Pen und Haider. Wohl auch die Vertriebenen und ihre Funktionäre werden versuchen, daraus geschichtspolitisches Kapital zu schlagen. Die Leute „bei ihren Ängsten abholen“? Das nächste Europäische Forum wird sich auf seinen nächsten Veranstaltungen den Themen „Verteilung in Europa“ und „Heimat als Utopie“ widmen. Noch ist Zeit. Der Osten kommt.